

Wolfgang Martynkewicz

edition essay

Amerika erzählen

Besuche in der Neuen Welt –
von Sartre bis Adorno



— edition essay —

Wolfgang Martynkewicz

Amerika erzählen

Besuche in der Neuen Welt – von Sartre bis Adorno

et+k

edition text + kritik

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über www.dnb.de abrufbar.

Print-ISBN 978-3-96707-954-8 E-ISBN 978-3-96707-955-5

E-Book-Umsetzung: Claudia Wild, Konstanz

Umschlagabbildung: Vincent Lopez: »Lighting« (Empire State Building at night, 1937) Library of Congress Prints and Photographs Division Washington, D.C. 20540 USA

Umschlagtext aus Hannah Arendt: Zur Zeit. Berlin 1986. Mit freundlicher Genehmigung der Mohrbooks AG Berlin.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG,
München 2024
Levelingstraße 6a, 81673 München
www.etk-muenchen.de

Satz: Claudia Wild, Konstanz

Inhalt

Etwas passiert 7

Wir haben gesiegt!

Amerika leuchtete 13

Die Siegermacht stellt sich vor 15

Vertikale Impressionen 20

Vielleicht träumte ich dieses Amerika nur 22

Rapidité, rapidité, rapidité 25

American Way of Life 28

Der Schmelzprozess 32

In den Süden 36

Black Boy 39

An American Dilemma 43

A Star is born 45

Ich war bereit, Amerika zu lieben 51

In Amerika habe ich mehr als Amerika gesehen 54

Amerikanisierung

Von Amerika lernen 69

Ein Gefühl völliger Fremdheit 75

Eine Karriere unter den Nazis 78

Mit dem Auto von Hollywood nach New York 83

Die Andersartigen 88

Amerika auf den zweiten Blick

Eine große grüne Frau im Morgenmantel 95

Die dunkle Seite der Freiheit 98

Zuneigung und Wut 104

Die »Negerfrage« 108

Im Schlaraffenland 117

Anmerkungen 125

Etwas passiert

»Die Propeller drehen sich schneller und schneller, die Motoren heulen auf [...]. Ja – es ist passiert. Ich fliege nach New York.«¹ Am 25. Januar 1947 sitzt Simone de Beauvoir im Flieger Paris – New York. Eigentlich war der Abflug schon einen Tag vorher geplant, aber der Start wurde, wie es offiziell hieß, wegen schlechten Wetters, verschoben. In Wirklichkeit gab es, wie sie später erfährt, Probleme mit dem Motor. Transatlantikflüge im Linienverkehr begannen sich gerade erst zu etablieren und waren alles andere als Routine. Im Propellerzeitalter gab es noch keine Nonstop-Flüge. Zum Auftanken musste die Maschine zunächst auf den Azoren zwischenlanden. Dann kam die Atlantiküberquerung, neun Stunden über scheinbar endlose Wassermassen. Es folgte ein weiterer Zwischenstopp auf dem internationalen Airport Gander im kanadischen Neufundland, zu dieser Zeit der größte Flughafen der Welt, erbaut in menschenleerer Wildnis als Drehkreuz für die Transatlantikflüge. Von hier aus ging es die Küste herunter Richtung New York.

Die gerade neununddreißig Jahre alt gewordene Beauvoir war nervös, angespannt. Sie wollte sich Amerika aus der Luft annähern, sich ein Bild von oben machen und die Skyline von New York sehen, aber kurz vor dem Abflug ist ihr doch ein wenig mulmig. Und sie wurde noch aufgeregter, als sie »das riesige Flugzeug sah, imposant wie ein Schiff«.² »Etwas passiert«,³ schreibt sie in ihr Reisetagebuch – und nun passierte es:

»die amerikanische Küste, ein wunderbar reiner Himmel, extravagante Wolken, durchbrochen von blauem Wasser und flachem Land. [...] Ich habe noch ein bißchen geschlafen, und als ich die Augen wieder öffnete, hat mein Herz einen Sprung gemacht [...]: so weit das Auge reichte die Lichter von New York, rote, blaue, grüne unbewegliche oder funkelnde; wie Schmuckstücke oder glasierte Bonbons«.⁴

Im Mai 1946 hatte Beauvoir den surrealistischen Schriftsteller Philippe Soupault kennengelernt, der gerade in Nordamerika im Auftrag de Gaulles die neue Agence France-Presse (AFP) aufgebaut hatte und nun im französischen Rundfunk arbeitete. Soupault stand in Kontakt mit amerikanischen Universitäten und bot sich an, Beauvoir Einladungen zu Vorträgen zu verschaffen. Für die Kosten sollte die Kulturabteilung des französischen Konsulats in New York aufkommen. Seit Mai 1945 residierte dort der Anthropologe Claude Lévi-Strauss als Kulturattaché in einem pompösen Herrenhaus in der Upper East Side. So konnte Beauvoir als Grund ihrer Reise Vorträge angeben – und auf die Frage des Beamten der Einwanderungsbehörde: »Worüber?«, antwortete sie »Philosophie«.⁵

Als Simone de Beauvoir nach Amerika aufbrach, hatte sie drei Romane geschrieben, ein Theaterstück und philosophische Essays. Damit war sie in den intellektuellen Kreisen in Paris bekannt geworden. Sie verkehrte regelmäßig im berühmten Café de Flore, wo sie an ihren Texten schrieb und sich mit Freunden traf. Bekannt war sie aber vor allem auch als Frau an der Seite Jean-Paul Sartres, der gleich nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zur Ikone des Existentialismus aufstieg. Sartre und Beauvoir gründeten 1945, zusammen mit einem Kreis befreundeter Intellektueller, zu denen Maurice Merleau-Ponty, Raymond Aron, Michel Leiris und der Journalist Jacques-Laurent Bost gehörten, die literarisch-politische Zeitschrift »Les Temps Modernes«. Bei dem Namen ließen sie sich von Chaplins Film »Moderne Zeiten« inspirieren, einer der Lieblingsfilme von Sartre und Beauvoir. Die Zeitschrift »Les Temps Modernes« sollte dem Existentialismus eine Bühne bieten und einer aus dem Krieg gekommenen »verlorenen Generation« Orientierung und ein neues Selbstbewusstsein geben. Denn obgleich nach den Kriegsjahren die Sehnsucht nach Freiheit groß war, hatte kaum jemand einen Sinn für Politik.

1943 war mit Sartres »Das Sein und das Nichts« die theoretische Programmschrift der jungen philosophischen Richtung erschienen, und seitdem war der Existentialismus das Gesprächsthema unter den Intellektuellen – nicht nur in den Pariser Cafés machte die neue Denkrichtung Furore, auch über die Landesgrenzen hinweg

nahm man den Philosophen jetzt wahr. Simone de Beauvoir war nicht nur die intime Kennerin dieser Denkrichtung, zusammen mit Sartre hatte sie die Theorie entwickelt und befördert. Kurz bevor sie nach Amerika flog, erschien unter dem Titel »Der Existentialismus ist ein Humanismus« Sartres legendärer Vortrag, den er, veranstaltet vom Club Maintenant, am 29. Oktober 1945 im Saal Les Centraux in Paris gehalten hatte. Das Publikum war Schlange gestanden, der Saal überfüllt, der Redner hatte sich erst zum Podium durchkämpfen müssen. Nach dem Sieg über Nazi-Deutschland, der politischen Befreiung, erläuterte Sartre die Schlüsselbegriffe des neuen Denkens, insbesondere auch seinen Begriff der Freiheit. Der Existentialist, so Sartre, definiert den Menschen »durch seine Handlungen«, »durch seine Tat«,⁶ nicht »die Träume, Erwartungen, Hoffnungen« des Menschen zählen, sondern die »Wirklichkeit«.⁷ Nur im Handeln liegt die »Hoffnung und nur die Tat«⁸ erlaubt es dem Menschen zu leben. Sartre propagierte eine Philosophie, die auf das Subjekt setzte, auf das Schöpfertum, den Selbstentwurf. Der Mensch muss sich entwerfen, sich schaffen, er ist nicht von Anfang an fertig, er muss wählen, und dabei ist er auf sich selbst gestellt. In diesem Zusammenhang fiel der berühmte, später immer wieder zitierte Satz, dass »die Existenz der Essenz vorausgeht«.⁹ Der Mensch ist zunächst nichts, er muss sich definieren: Er ist »nichts anderes als das, wozu er sich macht«.¹⁰ Das sind die Leitgedanken einer Philosophie, die ihr Credo auf die freie Wahl gründet, der Mensch »ist frei, weil er wählen kann«,¹¹ und er wählt auch, wenn er nicht wählt. Und da wir selbst wählen, tragen wir auch die Verantwortung für das, was wir wählen.

Dass wir unser Sein wählen und nicht einem Schicksal folgen, das wir annehmen und ertragen müssen, diese These Sartres forderte zu Kontroverse und Widerspruch heraus, zumal in einer Zeit, in der viele Menschen von ihrer Verantwortung nichts wissen wollten und sich wegduckten. Aber die Ethik, die aus diesem Denken folgte, hatte auch etwas Faszinierendes, wenn alle Hoffnung im Handeln begründet liegt, dann können wir in jedem Moment unser Leben verändern und uns aus dem lösen, was wir sind. Als Simone de Beauvoir nach New York fliegt, war das ein Motiv. Sie

will, so heißt es im Reisetagebuch, das sie 1947, nach ihrem Aufenthalt in Amerika, schreibt, handeln und aus ihrem »Leben heraustreten«. ¹² Und New York ist dafür das Experimentierfeld, denn New York ist für sie nicht einfach eine Stadt in der Welt, New York ist ein Phantasma, »eine sagenhafte Stadt«, angesiedelt »zwischen Wirklichkeit und Legende«. ¹³

Beauvoirs Bild von Amerika ¹⁴ hatte mit den tatsächlichen Verhältnissen wenig zu tun. Sie kannte Amerika aus der Literatur und aus Filmen, insbesondere aus den Erzählungen Jean-Paul Sartres, auf dessen Spuren sie in Amerika wandeln möchte, auch der gemeinsame Freund Jacques-Laurent Bosts war in den USA und zuletzt, von März bis Mai 1946, auch Albert Camus. Von der Idee, nach New York zu fliegen, war sie in dieser Zeit, als Europa mit den Kriegsfolgen zu kämpfen hatte und darniederlag, elektrisiert. »Frankreich und Italien gingen noch in Sack und Asche. Die Schweiz war langweilig. Der amerikanische Luxus warf mich um: die Straßen, die Auslagen, die Autos, die Frisuren und Pelze, die Bars, die *drugstores*, die grellen Neonlichter, die riesigen Entfernungen, die man mit dem Flugzeug, der Bahn, dem Auto, mit den Greyhound-Bussen bewältigt, die abwechslungsreiche Pracht der Landschaft, vom Schnee des Niagara bis zu den flammenden Wüsten Arizonas, und die verschiedenartigen Menschen, mit denen ich mich tage- und nächtelang ausführlich unterhielt.« ¹⁵

Sie wollte Amerika entdecken, für sich entdecken. Schon vor ihrer Reise war sie davon überzeugt, nicht nur in ein fremdes Land, sondern in eine andere Welt einzutauchen. Und so läuft sie anfangs mit einem »bezauberte[n] Bewußtsein« ¹⁶ durch New York – unsicher, ob dieses von ihr imaginierte New York wirklich existiert: »ich sehe nach Brooklyn hinüber und fühle mich glücklich. Brooklyn existiert, auch Manhattan mit seinen Wolkenkratzern, und am Horizont das ganze Amerika.« ¹⁷

Wir haben gesiegt!

Amerika leuchtete

Im Januar 1945 war der Krieg noch nicht vorbei, eines aber war gewiss: Amerika würde als strahlende Siegermacht aus dem Zweiten Weltkrieg hervorgehen. Vier Jahre nach Kriegseintritt hatte sich das Land neu erfunden. In den Dreißigerjahren erlebten die Vereinigten Staaten einen bislang nie dagewesenen Niedergang. Mit der Weltwirtschaftskrise und der sich anschließenden großen Depression schien der amerikanische Traum zu Ende geträumt – alles lag darnieder, massenhafte Arbeitslosigkeit, Vernichtung von Existenzen, Hunger und Elend, Angst, Apathie und Untergangsstimmung prägten diese Zeit. John Steinbeck hat die Stimmung am Rande des Abgrunds eingefangen und zu Literatur gemacht. »Von Mäusen und Menschen« und »Früchte des Zorns« wurden Ende der Dreißigerjahre zu Bestsellern. Erst um 1940 setzte eine allmähliche Erholung der Wirtschaft ein.

Diese Phase wurde mit dem Überfall der japanischen Kampfflugzeuge auf den US-Marine- und Luftwaffenstützpunkt Pearl Harbor auf Hawaii am 7. Dezember 1941, bei dem über zweitausend Soldaten ums Leben kamen, unterbrochen. Was die Opfer und das Moment der Überraschung angeht, kann man den Angriff der Japaner mit den Terroranschlägen vom 11. September 2001 vergleichen. Beide Ereignisse haben tiefe Spuren in der amerikanischen Gesellschaft hinterlassen und eine umfassende Transformation ausgelöst.

Einen Tag nach dem Angriff, am 8. Dezember 1941, hielt Präsident Franklin D. Roosevelt seine berühmte Rede, er sprach angesichts des politischen und militärischen Versagens von einem Tag der Schande (»Day of Infamy«). Bis zum Überfall der Japaner waren die Rüstungsausgaben gering und in der Bevölkerung höchst unpopulär. Isolationistische Tendenzen herrschten vor. Das änderte sich mit Pearl Harbor. Aus der Zivilgesellschaft wurde innerhalb kürzester Frist eine Kriegsgesellschaft, die in Bereitschaft lebte und auf alles gefasst war. Das Militär, das lange Zeit

im Hintergrund stand und gesellschaftlich keine große Rolle gespielt hatte, wurde nun zum bestimmenden Faktor. Infolge des Angriffs kam es in der amerikanischen Gesellschaft zu einer ungeheuren Dynamik, die nicht nur Militär und Politik, sondern die gesamte Bevölkerung erfasste. Wer immer konnte, meldete sich als Freiwilliger. Firmen stellten ihre zivile Produktion auf Kriegsproduktion um. Der Krieg wurde als totaler Krieg geführt und unter großen Opfern gewonnen, über 400 000 amerikanische Soldaten starben auf den Schlachtfeldern, vornehmlich auf den Schlachtfeldern Europas.

Anders als Europa wurde Amerika – sieht man vom abgelegenen Marine- und Luftwaffenstützpunkt Pearl Harbor auf Hawaii ab – nicht zum Schlachtfeld. Im Land selbst gab es 1945 keine Spuren der Zerstörung, keine zerbombten Städte, keine Knappheit an Strom und Wasser – alles war da. Amerika war ein intaktes Land, ja mehr noch, es war das einzige Land, das wirtschaftlich gestärkt aus dem Krieg hervorgegangen war: Amerika leuchtete.